



© Online Marketing / Unplash

«Hausärzte und Hausärztinnen sind die Gatekeepers des Gesundheitssystems», sagte Pierre-Alain Schnegg, Gesundheitsdirektor des Kantons Bern.

Auf den Punkt

Hausarztmedizin, die Lösung gegen steigende Gesundheitskosten?

Grundversorgung Eine alternde Bevölkerung, explodierende Kosten und ein Mangel an Arbeitskräften: Das Gesundheitssystem steht vor zahlreichen Herausforderungen. Die Hausarztmedizin kann dabei eine wichtige Rolle spielen. Der Verband MFE hat sich an einem Symposium mit diesem Thema beschäftigt.

Julia Rippstein

«Haben Sie den Prämienschock gespürt?», rief Philippe Luchsinger, Präsident der Vereinigung Haus- und Kinderärzte Schweiz (MFE), bei der Eröffnung des Symposiums am 29. September in Bern. Die steigenden Krankenkassenprämien, ein eklatantes Symptom für den aktuellen Zustand des Gesundheitssystems. Die verschiedenen Rednerinnen und Redner, die sich wiederholt besorgt um die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung zeigten, sprachen von einem «krisenhaften» Zustand: ständig steigende Gesundheitskosten, Spitalfinanzierung, veraltete Tarife, Mangel an Allgemeinmedizinerinnen. Das Symposium bot auch und vor allem die Gelegenheit, die Bedeutung der Hausarztmedizin in diesem Kontext «wachsender Unsicherheit» zu unterstreichen, wie es der Präsident von MFE formulierte. «Die Hausärzte und

Hausärztinnen haben eine Schlüsselrolle: Sie können dazu beitragen, die Kosten durch Prävention zu stabilisieren.»

Pierre-Alain Schnegg, Gesundheitsdirektor des Kantons Bern, teilt diese Ansicht: «Sie sind die Gatekeepers des Gesundheitssystems. Dank ihrer Arbeit ermöglichen sie eine gezielte und sinnvolle Steuerung der Patientenströme.» Da Hausärzte und Hausärztinnen die Grundversorgung gewährleisten, sind sie die Gesundheitsfachkräfte, die die Patienten am besten kennen und sie so zur angemessensten Behandlung überweisen können.

Mehr Allgemeinmediziner ausbilden

Es fehlt jedoch immer mehr an Allgemeinmedizinerinnen. In einigen Regionen ist die Situation besonders dringlich, wie

zum Beispiel im Kanton Bern, der zusätzliche Fördermittel einsetzen wird, um mehr Nachwuchs auszubilden. «Zurzeit finanziert der Kanton 35 Assistenzstellen in Hausarztpraxen, 2023 werden zehn weitere Stellen geschaffen», kündigte Pierre-Alain Schnegg an. Es geht darum, den Assistenzärztinnen und -ärzten praxisbezogen die verschiedenen Facetten des Hausarztberufs zu zeigen und letztlich den Wunsch zu wecken, nach ihrer Assistenzzeit in diesen Praxen zu arbeiten. Eine Förderung, die bereits in der Ausbildung beginnen müsse, fährt er fort und verweist auf den 2018 gefassten Beschluss, die Anzahl der Studienplätze in Humanmedizin an der Universität Bern zu erhöhen. «Bis 2024 wird die Fakultät über 2000 Plätze verfügen und damit die grösste in der Schweiz sein». Dies rief eine Reaktion im Publikum hervor: Die Anzahl der Studienplätze zu erhöhen ist eine Sache, aber wie kann man verhindern, dass sich die Mehrheit der jungen Ärztinnen und Ärzte spezialisiert? Für Pierre-Alain Schnegg geht dies über eine Stärkung des Images der Allgemeinmedizin in der Öffentlichkeit. Er sieht bei den grossen Berufsverbänden Potenzial für «innovatives Marketing». Junge Haus- und KinderärztInnen (JHaS) und MFE haben zudem eine Videokampagne lanciert, die in den sozialen Medien zirkulieren wird, um zu zeigen, was Hausarztmedizin ist und wo ihre Stärken liegt.

«Ein Beruf ist so viel Wert, wie er Wert bekommt»

Um die Rahmenbedingungen attraktiver zu gestalten, geht es für die Hausärzte auch darum, sich mit anderen Pflegeberufen zu umgeben. «Die Interprofessionalität hilft, die Arbeit in der Praxis zu optimieren», betonte Sébastien Jotterand, Vizepräsident von MFE. Seiner Meinung nach können neue Pflegeberufe wie *Nurse Practitioner* und *Advanced Nursing Practice* (ANP) den Hausarzt respektive die Hausärztin bei der Behandlung chronischer Krankheiten, die «80% unserer Patienten» vorweisen, stark entlasten.

Auf der einen Seite stehen Image und Ruf, auf der anderen Seite die Bezahlung. «Ein Beruf ist so viel Wert, wie er Wert bekommt», sagte Pierre-Alain Schnegg und verwies darauf, dass die Leistungen der Grundversorgung nicht so hoch vergütet werden wie die anderer Spezialitäten. «Es ist daher nicht verwunderlich, dass das gesamte Gesundheitssystem spezialisiert und teurer wird», sagte der Berner Regierungsrat. Als Beispiel führte er Regionalspitäler an, die gezwungen sind, Spezialitäten anzubieten, da sie mit dem Basisangebot nicht «überleben» können. Das Ergebnis: Überangebot, unnötige Eingriffe und steigende Gesundheitskosten. Was ist die Lösung? «Die Tarife müssen den effektiven Leistungen angepasst werden und die Entwicklungen in der Medizin berücksichtigen», so Pierre-Alain Schnegg.

Auf die Frage nach einer Aufwertung der Hausarztmedizin antwortete Martin Landolt, Nationalrat und Präsident des Krankenversicherungsverbands Santésuisse, dass es weniger um eine Erhöhung der Vergütung als vielmehr um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Allgemeinmedizinerinnen und -mediziner gehe, insbesondere in der Peripherie, «die nicht mehr 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche erreichbar sein müssen». Aus dem Publikum wurde betont: «Für uns Haus- und Kinderärzte geht es nicht nur ums Geld. Unser Anliegen ist es vor allem, unsere Patienten besser zu betreuen.»

Persönlich

Neuer Professor für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie



Prof. Dr. med.
Florian M.
Thieringer

USB Prof. Florian M. Thieringer ist seit dem 1. Oktober 2022 Chefarzt für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie am Universitätsspital Basel (USB). Thieringer ist seit 2004 am USB in der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie tätig, seit 2017 als Kaderarzt. Im Jahr 2012 wurde er an der Universität Basel in Humanmedizin und sechs Jahre später in Zahnmedizin promoviert. Thieringers klinische Schwerpunkte liegen in der computergestützten Tumor-, Wiederherstellungs- und Dysgnathiechirurgie. In der Forschung konzentriert er sich auf digitale Hightech-Verfahren. Seit 2016 ist er Co-Direktor des 3D Print Labs am *Department of Biomedical Engineering* der Universität Basel.

Tourtier wird Chefarzt am HRC



Prof. Dr. med.
Jean-Pierre
Tourtier

HRC Prof. Jean-Pierre Tourtier wurde zum Chefarzt der neu geschaffenen Abteilung für Anästhesiologie und Operationsblöcke am Hôpital Riviera-Chablais ernannt. Der Anästhesist begann seine Karriere in der französischen Marine, bevor er Professor für Anästhesie und Intensivmedizin an der *École du Val-de-Grâce* in Paris wurde. Anschliessend war er unter anderem als Leiter der medizinischen Dienste der Pariser Feuerwehr und der Abteilungen für Anästhesie, Intensivmedizin, Notfallmedizin und den Operationssaal des Militärkrankenhauses Bégin in Saint-Mandé, Frankreich tätig sowie als Leiter der Abteilungen für Anästhesie, Intensivmedizin und den Operationssaal des *American Hospital of Paris*.

Universitätsrat hat Assistenzprofessorin ernannt



Prof. Dr.
Franziska
Zúñiga Maldo-
nado-Grasser

UNIBAS Prof. Dr. Franziska Zúñiga Maldonado-Grasser ist vom Universitätsrat der Universität Basel (UNIBAS) als Assistenzprofessorin für Pflegewissenschaft mit dem Schwerpunkt «*Innovation in Care Delivery*» bestätigt worden. Sie hat die Professur seit dem 1. September inne. Franziska Zúñiga studierte *Nursing Science* an der Universität Basel, wo sie 2015 auch promoviert wurde. Anschliessend forschte sie als Postdoktorandin im Bereich Langzeitpflege älterer Menschen. Ab 2018 übernahm sie zusätzlich als Universitätsdozentin die Leitung des Masterstudiengangs am Fachbereich Pflegewissenschaft. In ihrer Forschung widmet sie sich der nachhaltigen Implementierung von neuen Versorgungsmodellen, um die Langzeitpflege für die Zukunft zu stärken.

Aus der Wissenschaft

Sehstörungen
im Kindesalter

Ophthalmologie Je früher Sehstörungen behandelt werden, desto besser die Therapie-Effizienz. Dies erläutert Dr. med. Maria Fronius, Leiterin der Forschungseinheit «Sehstörungen des Kindesalters» an der Klinik für Augenheilkunde des Universitätsklinikums Frankfurt/Main und Expertin der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft (DOG), in einer Pressemitteilung anhand der Amblyopie. Diese charakterisiert sich durch reduzierte Sehschärfe, eingeschränkte Kontrast- und Bewegungswahrnehmung sowie verminderte Lesefähigkeit. Nicht zuletzt kann die Zusammenarbeit zwischen den beiden Augen gestört sein – mit Folgen für das räumliche Sehen und für die Augen-Hand-Koordination. Um diese Fehlentwicklung zu vermeiden, muss die Amblyopie früh erkannt und konsequent therapiert werden. Denn je ausgereifter die Gehirnteile sind, die Sehreize verarbeiten, desto schlechter lassen sich die entstandenen Defizite beheben. Lange galt daher das Einschulungsalter als Grenze der Therapierbarkeit. «Bei besonders ausgeprägten Formen lässt die Therapie-Effizienz aber schon ab dem vierten Lebensjahr nach», betont Fronius.

Ultraschall bei Varikose

Krampfadern Sowohl in der Diagnostik als auch bei der Verlaufskontrolle von Varikose ist der Ultraschall das Mittel der ersten Wahl und hat somit strahlenbelastende Verfahren abgelöst. Dies erklärt die Leiterin der Deutschen Gesellschaft für Ultraschall in der Medizin e.V. (DEGUM), Dr. med. Emilia Stegemann, in einer aktuellen Pressemitteilung. Sie rät Betroffenen zu regelmässiger Kontrolle, um Komplikationen zu vermeiden. Hierbei sollte die farbkodierte Duplexsonografie als erstes apparatives Untersuchungsverfahren sowie zur Verlaufskontrolle angewendet werden. «Das Verfahren ist weder invasiv noch strahlenbelastend und kann beliebig wiederholt werden.» Auch für die Therapie der Krampfadern wird Ultraschall eingesetzt. So können zum Beispiel bei der ultraschall-überwachten Radiofrequenzablation – einem Verfahren, bei dem mit hochfrequentem Strom gezielt Gewebe verödet wird – definierte Bereiche der Beinvenen verschlossen werden. «Und auch im Falle einer Operation sollte in jedem Fall die Operationsplanung mit einem Duplex-Ultraschall erfolgen», so Stegemann.

Aus der Wissenschaft

Opioid-Konsum steigt stark an



© Leisan Rakhimova / Dreamstime

Sowohl Verkaufszahlen als auch Vergiftungen mit Opioiden sind auf Rekordhoch.

ETH Zürich In der Schweiz stiegen sowohl die Verkaufszahlen als auch die Zahl der Vergiftungen mit Opioiden in den letzten 20 Jahren stark an. Dies hat eine Forschungsgruppe um Andrea Burden, Professorin für Pharmakoepidemiologie an der ETH Zürich, herausgefunden. In ihrer Studie, die im Fachmagazin *The Lancet Regional Health Europe* veröffentlicht wurde, werteten die Forschenden die Zahl der Notfallanrufe bezüglich Opioid-Vergiftungen bei Tox Info Suisse in den Jahren 2000 bis 2019 aus. Diese hatten in diesem Zeitraum um 177 Prozent zugenommen, von 1,4 auf 3,9 Anrufe pro 100 000 Einwohner. Darüber hinaus nutzten sie Daten über die Opioid-Verkaufszahlen,

die von Pharmasuisse zur Verfügung gestellt wurden. Auch diese stiegen stark an, von 14 300 verkauften Einheiten pro 100 000 Einwohner auf 27 400, also eine Zunahme von 92%. Das schwache Opioid Tramadol sowie das starke Opioid Oxycodon waren die beiden am häufigsten vorkommenden Schmerzmittel, gefolgt von Fentanyl. Diese Entwicklungen decken sich mit der Situation in den Niederlanden und in Dänemark, allerdings seien die Pro-Kopf-Verkäufe in der Schweiz substanziell höher. Eine Folgestudie soll nun klären, wie viele Personen eine Abhängigkeit nach ärztlicher Verschreibung entwickelt haben und wie viele opioidbedingte Todesfälle es gab.

In Zahlen

Energieverbrauch



Das Gesundheitswesen belegt in der Schweiz **Platz 4** der grössten Energieverbraucher nach Ernährung, Mobilität und Wohnen.

Rund **70%** des Energieverbrauchs in Schweizer Spitälern fällt gemäss Green Hospital in den Bereichen Wärme, Verpflegung, Gebäudeinfrastruktur und Medikamente an.



Viele Spitäler könnten ihre Energie-Effizienz um bis zu **50%** steigern, wenn sie Anpassungen bei der Wärmeversorgung und der Ernährung vornehmen würden.

© Strejman / Dreamstime

Kopf der Woche

Erste Bilanz des neuen Generalsekretärs



Stefan Kaufmann
Generalsekretär der FMH

FMH Nach drei Monaten im Amt zieht Stefan Kaufmann, Generalsekretär der FMH, eine erste Bilanz. Der Gesundheitsökonom hatte das Amt am 1. Juli von Nicole Furgler übernommen, die es ad interim inne hatte. Er habe sich bereits einen guten Überblick über die facettenreiche Arbeit der FMH verschaffen können, sagt Stefan Kaufmann. Und es gebe viel zu tun. Besonders wichtig ist ihm, dass die Ärztinnen und Ärzte ihre Arbeitszeit für die vielseitigen Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten nutzen können. «Ich werde mich für gute Rahmenbedingungen für die ärztliche und die immer wichtiger werdende interprofessionelle Zusammenarbeit in den ambulanten und stationären Versorgungsstrukturen einsetzen.» An seiner neuen Aufgabe gefällt ihm, dass er mit motivierten Mitarbeitenden eine wichtige, vielseitige und sinnstiftende Aufgabe erfüllen darf.

Vor seinem Amtsantritt war Stefan Kaufmann während zehn Jahren stellvertretender Geschäftsleiter der EGK-Gesundheitskasse und leitete den Bereich Produkte und Vertrieb. Zuvor war er während 13 Jahren als Gesundheitsökonom bei Santésuisse tätig, davon die letzten vier Jahre als Direktor. Zudem war und ist er Verwaltungs- und Stiftungsrat in verschiedenen Gesellschaften und Stiftungen des

Gesundheitswesens, darunter von 2008 bis 2022 Verwaltungsrat der Swiss DRG AG, und seit 2012 Präsident der Stiftung für Naturheilkunde und Erfahrungsmedizin. Der 56-Jährige ist ausserdem Mitherausgeber und Autor diverser Publikationen über das Schweizer Gesundheitswesen.

«Wir müssen Sorge tragen zu unserem Gesundheitssystem.»

Eine Herausforderung sieht der neue Generalsekretär im politischen Aktivismus und den daraus resultierenden Mikroregulierungen, die für alle Akteure im Gesundheitswesen primär administrative und nicht wertschöpfende Tätigkeiten und Kosten beschieren würden. Sinnvoller findet er es, partnerschaftliche und nutzenstiftende Lösungen zu finden. Er ist überzeugt: «Schlechte Regulierungen und Rahmenbedingungen müssen eliminiert und nicht noch weiter verfeinert werden. Wir müssen zu unserem insgesamt immer noch sehr guten Gesundheitssystem Sorge tragen – im Ausland beneidet man uns dafür.»

Aufgefallen



© Ian Parker / Unsplash

Antarktis Forschende haben eine Kolonie von Kaiserpinguinen in der Atka Bucht untersucht und in den Mägen der Tiere kein Mikroplastik gefunden. Die Studie der Universität Basel und des Alfred-Wegener-Instituts leistet einen wichtigen Beitrag zur Einschätzung von Umweltverschmutzungen am Südpol. Um den Prozess der Kontamination verfolgen zu können, plant das Alfred-Wegener-Institut regelmässige Monitoring-Studien.